

# Einleitung

Stefan Seidendorf

Wie erlebt man eine Region? Und was verbinden Menschen mit einer Region? Vermutlich sind es geteilte Erfahrungen und Erlebnisse, aber auch Erinnerungen und Erzählungen, die dazu führen, dass sich vor unserem inneren Auge eine Vorstellung entwickelt, die eine Idee mit einem geographischen Gebiet verbindet – das, was der britisch-amerikanische Sozialforscher Benedict Anderson vor vielen Jahren „*imagined communities*“ genannt hat<sup>1</sup>, ein im Deutschen schwer übersetzbarer Begriff: sowohl „erfundene“, als auch „vor dem inneren Auge vorgestellte“ Gemeinschaften sind damit gemeint, der Titel wurde schließlich mit „die Erfindung der Nation“ übersetzt<sup>2</sup>. Doch kann sich etwas ähnliches, die Entstehung gemeinsam geteilter Narrative, die gemeinsamen sozialen Praktiken und kollektiven Verhaltensweisen einen Sinn verleihen, auch jenseits von Nationalstaaten entwickeln? Oder wie müssten sich die bestehenden Vorstellungen im Rahmen unserer europäisch integrierten Nationalstaaten weiterentwickeln, um mit den zunehmend grenzüberschreitend, europäisch stattfindenden Praktiken der Bürgerinnen und Bürger schrittzuhalten?

Vor einigen Jahren hat die Großregion<sup>3</sup>, das ist der grenzüberschreitende Kooperationsraum zwischen Lothringen und dem Saarland, Rheinland-Pfalz, Luxemburg und einem Teil Belgiens, ein Projekt gestartet, in dem „Schicksal(e) der Großregion“<sup>4</sup> erzählt werden sollten: Erfahrungen und Erlebnisse von Menschen, die stellvertretend stehen können für das, was Bürgerinnen und Bürger in jenen Grenzregionen, die gemeinsam heute die „Großregion“ bilden, in der Vergangenheit erlebt haben. Nicht sehr überraschend, kamen dabei zunächst in der Mehrzahl kriegerische, oft traumatische, meistens schmerzhaftes Erinnerungen zusammen.

---

1 Anderson, Benedict R. (1991 [1983]): *Imagined communities: reflections on the origin and spread of nationalism*. London: Verso.

2 Anderson, Benedict R. (1998 [1988]): *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Berlin: Ullstein.

3 <https://www.grossregion.net> (26.09.2024).

4 <https://www.grossregion.net/Portraits/Schicksal-e-der-Grossregion-2022> (26.09.2024).

Bekanntlich umfasst die „Großregion“ Gebiete, die im Laufe der Geschichte immer wieder zum Schauplatz von Kriegen und Konflikten wurden, insbesondere während der beiden Weltkriege. Diese Region, die geografisch eine Schnittstelle zwischen Deutschland, Frankreich, Luxemburg und Belgien darstellt, war seit Menschengedenken ein Brennpunkt europäischer Auseinandersetzungen. Ihre Bewohner erlebten mehrfach Grenzverschiebungen, politische Umwälzungen und damit einhergehende Identitätskrisen, gleichzeitig war diese Gegend die Schnittstelle, an der sich europäische Zivilisationen begegneten und gegenseitig befruchteten.

Die besondere geografische Lage führte dazu, dass die Bevölkerung oft zwischen den Fronten stand. Gerade im Saarland und in Lothringen wechselte die Staatszugehörigkeit innerhalb weniger Jahrzehnte mehrfach, was starke Auswirkungen auf die Bevölkerung hatte. Die erste Ausgabe des Projekts „Schicksal(e) der Großregion“ setzte genau hier an und versuchte, diese individuellen Erfahrungen zu dokumentieren und in einen größeren historischen Zusammenhang zu stellen.

Denn das war das Los der Grenzregionen und der Bevölkerung an den Grenzen, im Herzen Europas: Von den Bauernkriegen und dem Dreißigjährigen Krieg über den pfälzischen Erbfolgekrieg, die napoleonischen Kriege bis hin zum deutsch-französischen Krieg 1870/71 und den beiden Weltkriegen – die Chancen standen gut, dass ein einzelnes „Schicksal“ der Großregion mit kriegerischen Auseinandersetzungen, deren unmittelbaren oder mittelfristigen Folgen, oder bereits einer Phase neuerlicher Abgrenzung konfrontiert war. Die bisher im Projekt entstandenen Veröffentlichungen und die begleitenden Podcasts<sup>5</sup> sprechen für sich.

In einer zweiten Auflage des Projekts „Schicksal(e) der Großregion“<sup>6</sup> in Form eines Schreibwettbewerbs ging es nun darum, Beiträge über Schicksale aus der unmittelbaren Zeitgeschichte und Gegenwart zu sammeln. Damit verschob sich der Fokus, denn im Vordergrund stehen nun Geschichten und Schicksale, die vom Überwinden der Grenzen berichten, von der Aneignung des neu entstandenen grenzüberschreitenden Kooperations- und Lebensraumes, von seiner wachsenden gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und sozialen Integration und Strukturierung. Dabei begegnen uns einerseits Pioniere, die am Anfang der Entwicklung zur heutigen Großregion standen, andererseits Projekte und Schicksale, die sich dadurch auszeichnen, dass sie sich, manchmal tastend und schrittweise, manchmal

---

5 <https://podcast.ausha.co/granderegion> (26.09.2024).

6 <https://www.grossregion.net/Portraits/Schicksal-e-der-Grossregion-2024> (26.09.2024).

ganz selbstverständlich, den neu entstehenden Raum und die damit verbundenen Möglichkeiten aneignen. Sie tragen so dazu bei, dass es zu einer bürgerschaftlichen Teilhabe kommt, dass es also bei der Großregion absolut nicht um abstrakte Überlegungen oder administrative Fingerübungen geht, sondern um Schicksale, die in den Alltag der Bürgerinnen und Bürger hineinreichen und eben deshalb auch Identifikationspotential mit sich bringen. So entsteht in diesem Band und in den zeitgleich veröffentlichten Podcasts eine Erzählung, die für eine positive Identifikation mit den handelnden Akteuren und ihren Erlebnissen und Berichten steht. Es geht heute nicht mehr nur darum, das europäische Projekt „gegen die Vergangenheit“ zu konstruieren. Vielmehr bietet gerade das in den letzten Jahrzehnten Er kämpfte und Erreichte Gelegenheit zu einer positiven Erzählung und einer positiven Identifikation. Dabei machen die Beiträge jedoch auch deutlich, vor allem, wenn man sie mit dem ersten Projektzyklus zusammenliest, wie fragil und brüchig die erreichte Konstellation ist – ihre Bewahrung und Weiterentwicklung hängt davon ab, dass sich weiterhin Menschen damit identifizieren und dies als ihr Schicksal begreifen.

Der Projektauftrag, mit dem die Arbeitsgruppe Kultur der Großregion und der rheinland-pfälzische Gipfelvorsitz der Großregion Ende 2023 an das Deutsch-Französische Institut ([www.dfi.de](http://www.dfi.de)) herangetreten sind, zielte auf einen Schreibwettbewerb ab, der zwei Herausforderungen meistern musste. Einerseits sollte möglichst unterschiedlichen Disziplinen die Teilnahme ermöglicht werden, um der Diversität der Erfahrungen und Erlebnisse gerecht zu werden, die Menschen mit der Großregion verbinden. Die Ausschreibung, die das dfi daraufhin im Januar 2024 in Abstimmung mit der AG Kultur entwickelte, richtete sich folgerichtig an Historikerinnen und Sozialwissenschaftler, Journalistinnen und Medienmacher, die eingeladen wurden, individuelle Biografien zu porträtieren, die stellvertretend stehen für die Entwicklung der historischen und gegenwärtigen Verbindungen innerhalb der Großregion. Das bedeutete andererseits, dass die grenzüberschreitende Erfahrung bei diesen Schicksalen im Mittelpunkt stehen musste und diese nicht mehr, wie in früheren Zeiten, auf die „Erfahrung der Grenze“ reduziert werden sollte, also etwa als französischer Kriegsgefangener in Deutschland oder französischer Offizier in Belgien, sondern stattdessen „europäische“ Schicksale, Erlebnisse und Erfahrungen als europäische Bürger, im Mittelpunkt stehen sollten.

So stehen in dieser zweiten Ausgabe der „Schicksal(e) der Großregion“ die Aufarbeitung und Veröffentlichung bisher unbekannter Lebensgeschichten im Mittelpunkt, die zeigen wie das konkrete Handeln und Erle-

ben von Menschen zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit und zum gemeinsamen Leben in der Großregion beigetragen haben.

Um diesen Herausforderungen gerecht zu werden, hat das dfi begleitend zum Preisausschreiben einen wissenschaftlichen Beirat einberufen. Hier kamen Historiker, Soziologinnen und Medienschaffende aus den beteiligten Ländern und der gemeinsamen Großregion zusammen, um die eingereichten Beiträge zu evaluieren und die besten Arbeiten für eine Umsetzung im Rahmen des Projekts vorzuschlagen und diese Umsetzung dann wissenschaftlich und praktisch zu begleiten.

Ziel des Projekts war und ist es, die Geschichten von Menschen aus der Großregion zu sammeln und zu bewahren. Im Vordergrund steht einerseits das persönliche Schicksal einzelner Individuen, das in den großen historischen Erzählungen oft unterzugehen droht. So soll aber andererseits ein neuer Zugang zur Geschichte der Großregion entstehen, der Aneignung und Identifikation ermöglicht. Die hier versammelten Beiträge arbeiten dazu mit verschiedenen Methoden, um die Schicksale der Menschen zu dokumentieren. Zum einen werden Archivmaterialien und historische Quellen ausgewertet. Dazu gehören offizielle Dokumente, Fotos, Tagebücher und Briefe. Andererseits werden die fünf veröffentlichten Geschichten erzählt mit Mitteln der *oral history*, authentischen Tondokumenten und durch unsere Autorinnen und Autoren aufgenommene Interviews. Die Erzählungen der individuellen Schicksale erlauben Empathie, die Möglichkeit, sich in die Protagonisten hineinzusetzen, mit ihnen mitzufühlen und sich so auch mit ihnen zu identifizieren.

Durch die Ausarbeitung als Podcastreihe mit fünf Folgen, die auf französisch und deutsch die einzelnen Schicksale erzählen, ergibt sich die Möglichkeit eines niedrigschwelligen Zugangs und einer besonders breiten Einsatzmöglichkeit, etwa auch im Unterricht oder in der politischen Bildung.

Das Projekt „Schicksal(e) der Großregion“ ist dabei ein kooperatives Vorhaben, das die Akteure sehr unterschiedlicher Institutionen zusammenbringt. Neben dem dfi als Projektleiter gehörten dazu Universitäten und Forschungsinstitute aus der Großregion, darunter Einrichtungen aus dem Saarland, Rheinland-Pfalz, Lothringen, Luxemburg und Belgien.

Welches sind nun die fünf ausgewählten und hier vorgestellten Schicksale? Zunächst fällt auf, dass sie eine große Bandbreite und damit ganz unterschiedliche Bereiche des Lebens abdecken, von Freizeitengagement, das sich eher zufällig, dann aber sehr bewusst grenzüberschreitend entwickelt, über das „Engagement eines Lebens“ für die europäische Sache, von unternehmerischer Aktivität, die die neu geschaffenen Möglichkeits-

strukturen zu nutzen weiß, über Formen grenzüberschreitenden zivilgesellschaftlichen Protests, und damit grenzüberschreitender Politisierung, bis hin zum Engagement für die zunehmende gesellschaftliche Verfasstheit grenzüberschreitender Lebenswirklichkeit, in Form grenzüberschreitender Gewerkschaftsarbeit: alle Beiträge verdeutlichen, dass heute „das Leben“ in der Großregion in seiner ganzen Vielfalt grenzüberschreitend und europäisch stattfindet. Die Beiträge zeigen aber auch, dass dafür individueller Einsatz und individuelles Engagement unerlässlich sind.

Gleich der erste Beitrag Baptiste Bouchets über die *Lindy Hop Swingtanz-Szene* in der Großregion verdeutlicht, was diese Gegend heute ausmacht: die zunächst als Verwaltungskooperation der lokalen Ebene konzipierte Plattform der QuattroPole, die die Zusammenarbeit der Städte Saarbrücken, Trier, Metz und Luxemburg erleichtern sollte, wurde von begeisterten Swingtänzern in den vier Städten als Bühne und Vehikel entdeckt, um ihrem Hobby grenzüberschreitend nachzugehen. Denn Austausch und die gemeinschaftliche Begegnung, die die Grundlage des Lindy Hop bilden, stehen hier im Mittelpunkt und durch die grenzüberschreitende Dimension kommt ihnen sogar noch eine besondere Relevanz zu. Es ist aber auch deutlich, dass die erfolgreiche Realisierung eines grenzüberschreitenden Swingtanz-Festivals neben dem Engagement der Tänzerinnen und Tänzer die Unterstützung der Kulturämter und der grenzüberschreitenden Einrichtungen benötigt. Das funktioniert nur, wenn diese nicht als abgehobene Verwaltungsakteure auto-referentiell mit sich selbst beschäftigt sind, sondern als grenzüberschreitende Dienstleister den Bürgerinnen und Bürgern entgegenkommen.

Der zweite Beitrag stellt das Leben und das Werk eines Akteurs in den Mittelpunkt, der über viele Jahrzehnte mit schier unbändiger Energie und Tatkraft an der Entwicklung genau dieser Art grenzüberschreitender Strukturen gearbeitet hat, die den Gesellschaften und Bürgern der Grenzregion entgegen kommen und sie in die Lage versetzen, sich gegenseitig kennenzulernen und sich gemeinsam, europäisch, bürgerschaftlich zu engagieren. Wer Arno Krause noch nicht kennt und aus der Großregion kommt, ist vielleicht schon mit einer der vielen Einrichtungen in Berührung gekommen, die Krause in seinem Leben angestoßen, verwirklicht und begleitet hat, sei es mit der Europäischen Akademie Otzenhausen, sei es mit der AS-KO Europa-Stiftung, sei es mit dem Institut der Großregion oder auch der Stiftung europäische Kultur und Bildung oder vielen weiteren Formaten, die Krause seit der Nachkriegszeit und bis in die jüngste Vergangenheit entwickelt hatte. Der Beitrag verdeutlicht aber auch, dass Krauses Engagement durchaus „Schicksal“ war, ein Kampf gegen Widerstände, bisweilen

auch Neuanfang nach Fehlschlägen oder Entwicklungen, die nicht vorauszusehen waren. Unsere Autorinnen, Stéphanie Bruel und Kerstin Adam, erinnern mit diesem auch sehr persönlichen Text an ein deutsch-französisches und europäisches Schicksal.

Auf andere Weise zeigt auch der dritte Beitrag, der dem Themenbereich wirtschaftliche Entwicklung zuzuordnen ist, welche Hindernisse zu überwinden waren und welche Schwierigkeiten dabei auftauchen konnten. Es geht im Beitrag von Benjamin Pfannes nicht, oder nur am Rande, um „Wirtschaftsentwicklung“ im abstrakten Sinn, um das Entstehen des europäischen Binnenmarkts, um Handelsströme und das Wegfallen von Zollschranken. All das trägt zwar zur Entwicklung der Weinspeditionsfirma Hillebrand bei, letztendlich ist es aber das Schicksal der Firmengründer und ihrer Nachfolger, das hier erzählt wird: Eine Spedition, die – zunächst in Mainz am Rande des Reiches gelegen – den Blick nach Osten und Norden gerichtet hatte. Nach dem Zweiten Weltkrieg verändert sich die Ausrichtung der Firma, im Mittelpunkt steht nun die Entwicklung im Rahmen des europäischen Integrationsprozesses, und damit der Blick über den Rhein und das Engagement in Frankreich. Es zeigt sich jedoch, dass es sich dabei keineswegs um einen Selbstläufer handelte – vielmehr war es eine bewusste Strategie der Unternehmensführung, sich deutsch-französisch aufzustellen. Das verlangte eine Reihe wegweisender und mutiger Entscheidungen, um mit kulturellen Unterschieden nicht nur sehr konkret umzugehen, sondern die erfolgreiche Integration der interkulturellen Dimension geradewegs zu einem Markenzeichen eines international aufgestellten Spezialversandes zu machen. Der Beitrag macht deutlich, wie eng verflochten dabei seit der Nachkriegszeit bürgerschaftliches, wirtschaftliches und politisches Engagement gerade in der Großregion sind, und wie dieses Engagement sich gegenseitig bedingt und über die Großregion hinaus auch als „europäisches Engagement“ verstanden werden kann.

In kaum einem Politikfeld haben sich in letzter Zeit die deutsch-französischen Differenzen so offensichtlich manifestiert, wie im Bereich der Energiepolitik. Insbesondere bei der Frage nach Atomausstieg oder weiterer Nutzung der Nuklearenergie zur schnellen Reduzierung der CO<sub>2</sub>-Emissionen treffen die Positionen scheinbar unvereinbar aufeinander. Dabei zeigt jedoch ein näherer Blick, dass die scheinbar homogenen nationalen Positionierungen in Wahrheit vielfältiger sind und sich ein differenzierter Blick lohnt. Christine Longin und Hervé Asquin gelingt es in einer deutsch-französischen Koproduktion, uns die Vielfalt und die unterschiedlichen Hintergründe der Bürgerproteste gegen das Kernkraftwerk Cattenom nahezubringen. Das AKW

selbst ist zunächst eher ein Symbol für das nationalstaatliche Zeitalter – durch eine Entscheidung des französischen Staates quasi auf der Grenze der drei Länder Frankreich, Deutschland und Luxemburg gebaut, ohne jedoch Mitsprachemöglichkeiten für die Bürgerinnen und Bürger der beiden Nachbarländer vorzusehen, waren die Proteste gegen das AKW ein Moment europäischer, aber eben auch lokaler, grenzüberschreitender Politisierung. Ähnlich wie im badischen Whyll und später in Fessenheim im Elsass hat sich im Kleinen eine europäische Protestkultur entwickelt, in der sich unterschiedliche Traditionen und Strategien gegenseitig befruchteten und sich die Bewohner der Grenzregion eben auch als politische und politisierte Bürger erfahren konnten. Andererseits ist das Kernkraftwerk bis heute auch ein wichtiger Arbeitgeber und ein Standortfaktor, der die wirtschaftliche Entwicklung der Region maßgeblich beeinflusst. Letztendlich ist mit den Protesten und dem Widerstand gegen das AKW auch der viel breitere Prozess verbunden, der in den letzten Jahrzehnten in Europa, im Großen wie im Kleinen, zu einem gewachsenen Umweltbewusstsein geführt hat und neben der Sorge um Nachhaltigkeit und die Schöpfung auch die Möglichkeiten des individuellen und gemeinschaftlichen Handelns verdeutlicht hat.

Der Zusammenschluss als Interessengruppe, um für das eigene Anliegen eintreten zu können, steht auch im fünften und letzten Beitrag im Mittelpunkt. Der Text erzählt erneut aus der Perspektive eines einzelnen Akteurs, wie das individuelle Engagement zur Entstehung einer grenzüberschreitenden gesellschaftlichen Bewegung führen kann. Am Beispiel Eugen Roths und seines Kampfes für eine grenzüberschreitende Gewerkschaftskooperation zeigen Florian Lisson, Hans-Jürgen Lüsebrink und Luitpold Rampeltshammer, wo der gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Integrationsprozess der Großregion heute steht. Trotz der enorm hohen Pendlerzahlen der Großregion, die damit weltweit zu einem der dynamischsten grenzüberschreitenden Arbeitsmärkte gehören dürfte, wurde zunächst nicht daran gedacht, die im nationalstaatlichen Rahmen in den beteiligten Ländern entstandenen Strukturen der wirtschaftlichen und sozialen Mitbestimmung ebenfalls grenzüberschreitend zu integrieren. Zu verschieden war das Selbstverständnis und die Rolle der Gewerkschaften in Frankreich, Deutschland, Luxemburg und Belgien, und zu häufig scheiterten die Arbeitnehmervertreter daran, in einem zunehmend grenzüberschreitend und europäisch organisierten Binnenmarkt ihre Anliegen auch grenzüberschreitend wahrzunehmen. Doch die alte, überwunden geglaubte „nationale Frage“ im Herzen Europas war von Anfang an auch immer eine „soziale Frage“. Schon in den Verhandlungen zur Kohle- und Stahlgemeinschaft Robert Schumans war klargewor-



den, dass mit den wirtschaftlichen Freiheiten des Binnenmarkts auch eine Arbeitnehmerfreizügigkeit einhergehen musste, und dass diese Personenfreizügigkeit andererseits, sollte sie bestehen können, auch darauf angewiesen war, die Übertragbarkeit erworbener sozialer Rechte zu gewährleisten. Das heißt, eine deutsche Arbeitnehmerin in Luxemburg muss ihre dort erworbenen Rentenansprüche auch in Deutschland erhalten können, und die in Frankreich gültigen Schutzbestimmungen im Rahmen des Arbeitsrechts dürfen nicht umgangen werden, indem Arbeitskräfte aus Deutschland für entsprechende Aufgaben eingesetzt werden usw.

Für Eugen Roth galt dabei, dass ein grenzüberschreitender Arbeitsmarkt nicht nur abstrakte Regeln und europäische Richtlinien benötigte, sondern auch eine Dimension der sozialen Integration: Die grenzüberschreitende Interessenvertretung der Arbeitskräfte muss organisiert werden – nur gemeinsam institutionalisiert kann es gelingen, die eigenen Anliegen zu verteidigen. Dabei war und ist die Gewerkschaftskooperation aber dadurch gekennzeichnet, dass die einzelnen nationalen Gewerkschaften und ihre Dachverbände ihre Aufgaben im Rahmen der nationalen Systeme wahrnehmen, die europäische und grenzüberschreitende Zusammenarbeit jedoch eine permanente und oft mühselige Koordination der unterschiedlichen Positionen benötigt. Eugen Roths Schicksal steht für das Engagement und den Mut, die die Wegbereiter der Großregion vielfach auszeichnen. Immer sind es zunächst einzelne Akteure, die weit über das üblich Maß hinaus für ihre Sache kämpfen und so ihrem europäischen Traum ein Stück weit zur Realisierung verhelfen. Am Beitrag über Eugen Roth, ähnliches gilt auch bei Jan Hillebrand und bei Arno Krause, zeigt sich aber auch, wie wichtig insbesondere interkulturelle Ressourcen und eine entsprechende Sensibilität sind, um mit den genannten Schwierigkeiten umzugehen.

Insgesamt leistet unser Projekt und die vorliegende Veröffentlichung also einen Beitrag, um über die Beschäftigung mit einzelnen Schicksalen auch in einem allgemeineren Sinn die nötigen Ressourcen, die ideellen und institutionellen Grundlagen und die Verhaltensweisen zu beleuchten, die das Engagement für eine grenzüberschreitende, europäische Region zu einer Erfolgsgeschichte werden lassen. Durch diese Kombination aus sozialwissenschaftlicher Beschäftigung mit der Großregion und dem persönlichen Zugang über Zeitzeugnisse wird es möglich, die Geschichte der Großregion auf eine neue und bewegende Weise zu erzählen. Letztendlich entsteht so ein besseres Verständnis für das europäische Projekt und das Engagement seiner Bürgerinnen und Bürger.